

Christian Geiß

Seelenkrieg

Der verlorene Garten



EDITION WORTSCHATZ

Druck und Bindung des vorliegenden Buches erfolgten in Deutschland

Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert. Als unabhängige, gemeinnützige, nichtstaatliche Organisation hat sich der Forest Stewardship Council (FSC) die Förderung des verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgangs mit den Wäldern der Welt zum Ziel gesetzt



Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Bibelzitate, sofern nicht anders angegeben, wurden der Übersetzung *Hoffnung für alle* entnommen © 1986, 1996, 2003 by *International Bible Society*. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Lektorat: Roland Nickel, Altdorf bei Böblingen
Umschlaggestaltung: Bärbel Bangel, Hüttenberg
Umschlagbild Soldat: Christian Geiß
Satz und Herstellung: Edition Wortschatz

© 2015 Christian Geiß

Edition Wortschatz im Neufeld Verlag Schwarzenfeld
ISBN 978-3-943362-18-3, Bestell-Nummer 588 837

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Autors

www.edition-wortschatz.de

EDITION WORTSCHATZ



Inhalt

<i>Prolog</i>	7
Teil 1 – Der Weg nach Sarajevo	11
Juni 1914 – die dunkle Insel	13
Bedrohliche Zeiten	24
Gassen und Winkel	34
Habsburger Träume	45
Die Blutspur	50
Abids Reise – der Aufbruch	65
Das tödliche Spiel	68
Die Schatten der Wirklichkeit	79
Abids Reise – der Brunnen	90
Nacht über Paris	92
Abids Reise – Schatzsuche	104
Schall und Rauch	107
Abids Reise – der Fischer	122
28. Juni 1914 – Sklaven der Geschichte	125
März 33 n. Chr. – die große Schlacht	135
Der letzte Funke	143
Der Verrat	149

Teil 2 – Im Herzen des Krieges	161
April 1916 – durch die Wüste	163
Abids Reise – das Haus	166
Der Sturm	170
Abids Reise – die Heimkehr	176
Wahn und Wirklichkeit	179
Gefährliche Fluten	201
Kapitulation	214
Das Duell	222
 <i>Epilog</i>	 231
 Befreit zum Leben: Ein Glaubenskurs zum Roman	 237
Der verlorene Garten	238
Gott sucht den Menschen	246
Gott und Menschen finden zusammen – ein Bericht	254
 <i>Ein paar Worte zu mir</i>	 256

Prolog

»GEH NICHT HINEIN, ES IST gefährlich!«, schallt der mahnende Ruf durch die verlassene Seitenstraße. Doch Abid drückt behutsam die nur angelehnte Tür auf und tritt ein in das unscheinbare Haus.

Der Raum, in dem er nun steht, ist in ein sanftes Licht getaucht. Nur noch von fern ist hier der an- und abschwellige Abendgesang der Zikaden zu hören. In der Luft hängt der würzige Geruch nach gebratenem Essen. Auf dem Boden liegen Kissen und auf dem niedrigen Tisch stehen eine Karaffe mit Wein und ein Korb mit Brot. Vorsichtig durchschreitet Abid das Zimmer.

»Wo bin ich hier?«, geht es ihm durch den Kopf.

Von irgendwo dringt wildes Vogelgezwitscher und ein Stampfen wie von Hufen an sein Ohr. Jetzt spürt er sogar einen milden Luftzug. All das scheint von dort her zu kommen, wo ein schwerer Vorhang einen Durchgang verdeckt.

Abid lässt seinen Wassersack auf den Boden gleiten und ist mit wenigen Schritten beim Vorhang angekommen. In diesem Moment hat er die unsäglichen Strapazen seiner Reise und seine wunden, schmerzenden Füße völlig vergessen. Vorsichtig schiebt er den Vorhang zur Seite und steht plötzlich in einer anderen Welt. Geblendet von dem hellen Licht muss er erst einmal seine Augen mit den Händen abschirmen. Was er dann jedoch erkennt, verschlägt ihm den Atem.

Zum Greifen nah thront direkt vor ihm ein ausgewachsener Adler auf einem Felsplateau. Jetzt hebt das majestätische Tier seine ausladenden Schwingen und gleitet hinab in ein weites, scheinbar

endloses Tal. Erhaben segelt der Greifvogel über einen reißenden Fluss, der in einen glitzernden See mündet.

Das Ufer des Sees säumen fremdartige Büsche, Sträucher und ein geheimnisvoller Wald. Noch nie zuvor hat Abid solche Pflanzen gesehen. Er entdeckt bunte Blumen, deren geöffnete Kelche bis zu den Baumwipfeln reichen. Schlingpflanzen ranken an der groben Rinde uralter Bäume empor und wachsen durch Geäst und Blätter dem Himmel entgegen. Der Talboden ist übersät mit flauschigem Moos und zwischen zwei schmalen Stämmen schaukelt eine Hängematte friedvoll im Wind. Da tritt aus dem Uferdickicht ein gewaltiges Geschöpf hervor. Es hebt seinen Kopf mit dem riesigen Geweih und stößt einen fanfarenartigen Ruf aus. Dann stürzt es sich in den See und tobt sich in dem erfrischenden Nass aus. Wieder zurück am Ufer schüttelt es seine prächtige Mähne, sodass Millionen von glitzernden Wassertropfen umhersprühen. Manche dieser Tropfen ziehen sich zusammen und bilden kleine Blasen, die in allen Farben leuchtend durch die Luft schweben, bis sie schließlich am Fell eines mächtigen Löwen zerplatzen, der mit geschlossenen Augen im hohen, saftigen Gras liegt. Direkt neben seinen muskulösen Pranken grasht friedlich ein kleines Lamm.

Am Horizont zieht eine Büffelherde durch die Ebene einer schneebedeckten Bergkette entgegen. Blaureiher gleiten in kunstvoller Formation durch das gläserne Firmament. Gleichmäßig und nahezu lautlos heben und senken sie ihre Schwingen, bis sie in der Ferne aus Abids Blick entschwinden.

Abid weiß nicht, wie lange er nun schon hier steht und diese unbeschreibliche Szene bestaunt. Alles ist so anders und das milde Leuchten des sonnenlosen Himmels überzieht jedes Detail mit einem ganz besonderen Zauber. Abid spürt in sich ein unaussprechliches Glücksgefühl. Es durchströmt wohligh seinen ganzen Körper und am liebsten würde er nie wieder seine Augen von dem lösen, was er sieht. Es sind besonders die beiden Bäume in der Mitte des Tals, die seinen Blick auf sich ziehen, ihn fesseln. Diese Bäume sind so hoch gewachsen, dass man ihre Wipfel im Himmel

nicht erkennen kann. Dabei sind sie von einem golden schillernen Glanz umgeben.

Je länger Abid sie betrachtet, desto genauer erkennt er, dass ihre Rinde mit Diamanten, Saphiren und Rubinen bestückt sein muss. Obwohl die Steine nur das Licht reflektieren, sieht es aus, als ob sie aus ihrem Inneren heraus strahlen würden. Abid hat die ganze Welt bereist, Länder und Meere gesehen, Berge bestiegen und Wüsten durchquert, jedoch ist er noch nie an einem Ort gewesen, der diesem annähernd gleicht. Nahezu alles ist perfekt.

Nahezu alles – vielleicht bis auf einige Stellen, an denen der Garten etwas zu verwildern scheint. Hier erkennt er einige morsche Äste zwischen den Blättern, dort erblickt er einige Algen auf der Wasseroberfläche. Am meisten jedoch schmerzt ihn, dass dieser Garten zwar unsagbare Schönheit hervorbringt und hier alle Tierarten der Welt friedlich beieinander wohnen, hier aber anscheinend keine Menschen leben.

Dabei sieht das, was er da hinter der Hängematte erblickt, aus wie ein abgebranntes Lagerfeuer. Und auf der Wiese dort könnte ein Reigentanz aufgeführt worden sein.

Dieser Ort wäre doch ein traumhafter Lebensraum für jeden Menschen. Ein Ort der Ruhe, ein Ort des Lebens, ein Ort der Begegnung und Gemeinschaft. Eine Welt, die man gerne bebaut und bewahrt.

»Ein wundervoller Garten, nicht wahr?« Abid schreckt aus seinen Gedanken auf, denn er hat den Mann gar nicht kommen hören, der plötzlich an seiner Seite steht. Jetzt legt der ihm sogar sanft seine Hand auf die Schulter. »Wenn es das ist, was du suchst, dann komme mit mir und lass dir eine Geschichte erzählen.«

TEIL 1

Der Weg nach Sarajevo

*Wie bist du vom Himmel herabgefallen, du Morgenstern,
wie bist du zu Boden geschmettert, der du die Völker niederstreckst.*

DIE BIBEL: JESAJA 14,12 (SB)

Juni 1914 – die dunkle Insel

UNTER SEINEN ZERFLEDDERTEN KLEIDERN VERBARG sich ein vermoderter Körper. Die Haut hing in Fetzen und in seinem offenen Bein ernährten sich Maden von seinem gammeligem Fleisch. Das war nun einmal das Los der Läufer. Und er war ein Läufer. Er gehörte zu denen, die in regelmäßigen Abständen die Insel verließen, um sich auf die Suche zu begeben.

Jedoch konnten die Läufer nie länger als zwei Wochen die Insel verlassen, denn die Strahlen der Sonne zerstörten ihre Körper. Auf dem Festland herrschten einfach andere Naturgesetze. Allein die Tatsache, dass sich dort Licht und Finsternis abwechselten, machte diese Maßnahme erforderlich. Es gab keine andere Möglichkeit, als die Läufer in diesem Rhythmus auszutauschen.

Immer und immer wieder waren sie mit demselben Auftrag aufgebrochen. Alle Kräfte richteten sich auf das eine Ziel, aber bisher blieb jede Fahrt erfolglos. Bis heute. Nun ruderte er mit seinem kleinen Kahn zurück. Der Bug zerteilte schwankend das dunkle Nass. Längst war das Blau des Meeres verschwunden und das Wasser schimmerte düster, während ihm die Brandung donnernd entgegenrollte.

Seine Reise hatte den Läufer dieses Mal tief in das Innere von Aserbaidshjan geführt und er war bis in die Stadt Baku gekommen. Dort hatte er von dem gehört, was sie schon so lange vergebens suchten. Es war ihm gelungen, einen Mann namens Abid zu belauschen. Bei Honigbäck und schwarzem Tee hatte dieser Mann seiner Tochter von den Erlebnissen seiner Reise ins Zweistromland

berichtet. Die beiden mussten sich wohl sehr nahe stehen, denn der Alte hatte seiner Tochter während der ganzen Erzählung durchs Haar gestreichelt.

Die Erinnerung an diese Szene ließ den Läufer erschauern. Ihn widerte diese menschliche Zuneigung an. Dann zog er seinen Handschuh aus und fingerte aus den verwehrten Kleidern einen rötlich schimmernden, labberigen Wurm hervor. Seine letzte Mahlzeit lag nun schon einige Stunden zurück – da kam ihm dieser kleine Happen zwischendurch ganz gelegen. Mit offenem Mund zerquetschte er zwischen seinen Zahnstummeln das Tier, das sich eben noch von seinem Körper ernährt hatte.

Erneut packte er die Riemen, ließ die Ruder schwerfällig ins Wasser klatschen und paddelte weiter. Schwarzer Nebel breitete sich aus und lebendige Kerzen verrieten ihm den Weg durch die rauen Klippen und die heimtückische Strömung. Um sich herum hörte er das Brüllen und Tosen der Gischt der Wellen, die sich an den Felsen brachen. Darunter mischte sich das Schreien, die qualvollen Rufe und das Stöhnen derer, die an den Riffen zerschellt oder im Meer ertrunken waren.

Das düstere Wasser war inzwischen tintenschwarz. Allmählich hatte sich das Meer in einen Morast und schließlich in einen stinkenden Sumpf verwandelt. Aus dem Nebel tauchten die Berge der Insel auf. Gestaltlose Existenzen schwebten über der Küste oder saßen auf Felsen aus Totenschädel. Ein beißender Geruch lastete schwer in der Luft, die von kaltem Staub erfüllt war. Finsternis quoll aus Kratern hervor und ein unheimlicher Gesang hallte zu dem Läufer herüber. Eine verhängnisvolle Melodie, dirigiert vom eisigen Wind. Unerlässlich, niemals endend, schallte diese über die Insel und raubte einem den Schlaf. Er hatte die Fahrt überstanden.

Als der Rumpf seines Bootes den Grund berührte, rollte er sich über die Reling. Zwischen Reet und dornigem Unterwuchs zerrte er seinen Kahn an Land – voller Hoffnung auf eine Belohnung und eine gute Zukunft. Denn sein Meister hatte ihm und allen anderen

Läufern versprochen, dass sie für immer im Überfluss und völligem Glück leben würden. Sie müssten nur diesen Baum finden.

Noch ehe er die Ruder im Boot verstaut hatte, hörte er von Weitem das Klappern von Pferdehufen. Kurz darauf erschien die Kutsche seines Meisters vor ihm. Auf dem Kutschbock saß der persönliche Sekretär des Meisters. Dieser Leibeigene lebte mit wenigen anderen Bediensteten auf dem mächtigen Landgut im Herzen der Insel und gehörte zu den Auserwählten. Diese wurden bevorzugt behandelt, erhielten bessere Kleidung und durften auf Strohmatte in kärglichen Hütten hausen. Alle anderen lebten in Höhlen und fensterlosen Kellern. Gleichberechtigung gab es auf der Insel nicht. Stattdessen herrschten Angst, Verzweiflung und Misstrauen. Nur wer stark war, hatte eine Chance, den nächsten Tag zu erleben.

»Stopp!«, rief der Meister forsch, und sogleich kamen die Pferde zum Stehen. Gierig nach erfreulichen Neuigkeiten, sprang er mit einem Satz von der Kutsche.

»Ihr ergebenen Diener.« Der in Lumpen gehüllte Mann warf sich vor seinem Meister auf den Boden und küsste ihm die Füße. Erst nach Erlaubnis des Meisters war es ihm gestattet, sich aufzurichten. Danach würde sein Bericht über die nächsten Tage entscheiden: entweder schufteten auf den Feldern oder unzählige Nächte im Bunker durchstehen.

»Steh auf!«, befahl der Meister in verächtlichem Ton.

Langsam rappelte sich der Läufer mit Hilfe seiner hageren Hände auf.

»Was gibt es? Wurdest du fündig?«, fuhr der Meister sein Gegenüber harsch an.

»In Baku konnte ich einen Mann belauschen, der anscheinend gefunden hat, was wir suchen«, würgte der Läufer verängstigt hervor. Trotz der offensichtlich guten Nachricht schlotterte sein Körper vor Angst.

Der Meister hörte gespannt, was sein Läufer ihm sonst noch zu berichten hatte. An einem anderen Tag hätte er sich vermutlich direkt aufgemacht, um diese Spur zu überprüfen. Jedoch hatten

sich in den letzten Tagen die Ereignisse überschlagen. Solch eine Gelegenheit, Zerstörung in die Welt zu bringen, würde sich so schnell nicht wieder bieten.

»Geh! Sammle die Steine von den Feldern!«, kommandierte der Meister und schnippte einen Krümel verdorbenes Brot vor seinen Läufer in den Dreck.

»Und wir müssen los«, wandte er sich an seinen persönlichen Sekretär. »Wie es aussieht, haben wir gerade noch ein weiteres Ziel erhalten.«

Das Leder der Kreuzleine klatschte auf den Rücken der Pferde und unversehens rollte die Kutsche weiter.

Nur wenig später setzten sie zusammen von der Insel des Meisters auf das Festland über. Irgendwo dort war dieser grässliche Garten versteckt. Nur wenn der Meister diesen eines Tages finden würde, hätte er eine Chance, den entscheidenden Sieg zu erringen.

Noch vor wenigen Stunden hatte der Meister auf seinem Stuhl gesessen und verschlagen die Sanduhr auf dem einfachen Tisch betrachtet. Eine solche Uhr gab es nur ein Mal. Sie war gefertigt worden aus dem Holz einer uralten Eiche. Ihr verschnörkeltes Gehäuse erinnerte an eine barocke Kirche. Eine perfekte Uhr – und doch nur ein missliches Imitat.

Feiner Sand rieselte durch die schmale Öffnung hinab. Die Körner gaben keinen Ton von sich – lautlos verschwand die Zeit. Nichts konnte sie aufhalten. Die Zeit rann unaufhaltsam und mit ihr die Geschichte, bis diese ihr Ende fände und schließlich alle Uhren still stehen würden.

Als das letzte Körnchen Sand drohte, nach unten zu fallen, fasste der Meister mit seiner Hand nach der Uhr und drehte sie erneut um. Dabei sah es fast so aus, als ob er lächelte. Doch sein Vollbart verbarg nahezu jede seiner Regungen, so auch diese.

Wieder las der Meister den Auftrag, den er per Telegramm erhalten hatte. Er hatte es geschafft. Sie waren auf seine Lügen hereingefallen und hatten sein Angebot angenommen. Sie wussten nicht,

mit wem sie sich hier einließen, und sollten es auch nie erfahren. Sie hielten ihn für einen General. Für sie war er General Iblis, einer ihrer fähigsten Soldaten.

Dabei war er weit mehr als dieses Blendwerk seiner eigentlichen Identität. Tief verborgen, hinter seinen äußeren Schalen und Facetten, lag sein grausiges Geheimnis. Er lebte mitten unter ihnen und doch gehörte er zu einer anderen Welt.

Still saß er im Hades, dem Ort, den er liebte, und den außer ihm keiner betreten durfte. Die Säulen bestanden aus Schädeln, die Wände aus Knochen und der Boden aus Skeletten.

Jetzt entfernte er sorgsam einen Orden nach dem anderen von seiner Brust und wurde äußerlich wieder zu einem gewöhnlichen Bürger. Als er jedoch die letzte Medaille auf den Tisch legte, brach die ganze Dunkelheit aus ihm heraus. Seine Finger verkrümmten sich, seine Hand wurde zu einer Klaue. Das Weiße seiner Augen verschwand und leuchtete schwarz wie die Nacht. Seine gespaltene Zunge schnellte nach vorne. Eine dunkle Träne rann über seine Wange und aus seiner höckerigen Nase floss zäher, übel riechender Schleim. In ihm lebte das, was es doch eigentlich nicht geben sollte: die Finsternis.

Dieser Ausbruch des Bösen dauerte nur einige Sekunden, dann hatte er sein wahres Wesen wieder verborgen. Entschlossen erhob sich der Meister und steckte die Sanduhr in die Innentasche seines Mantels. Dann nahm er noch seine kleine Handsichel sowie ein unsichtbares Seil aus seiner Schublade. Wie die Sanduhr und die Sichel trug General Iblis diesen Strick als Instrument des Tötens immer bei sich. Das unsichtbare Seil wurde bei Bedarf zur Schlinge des Todes. Er konnte es sogar um ganze Länder legen und sie damit fesseln.

Dort stand er: General Iblis. Ein magerer, sehniger Mann mit zerfurchtem Gesicht, schütterem Haar und einer Warze zwischen Vollbart und rechtem Auge.

Entschieden schritt er die Treppe ins Erdgeschoss hinauf. An seinem Gang konnte man seine militärische Vergangenheit und

die Zukunft der Welt erahnen. Jeder seiner Schritte entsprach dem vorherigen. Mechanisch gesteuert, wie bei der Parade eines einzelnen Kämpfers, betrat er die Diele. Die große Wanduhr, deren Metallpendel monoton hin- und herschwang, zeigte kurz nach sechs. Kein anderer Bewohner hatte bisher sein Gemach verlassen. Stets stand er als Erster auf und ging als Letzter zu Bett, und auch dann brauchte er keinen Schlaf.

Alles ging seinen Gang. General Iblis hatte immer alles im Griff. Er spielte die Figuren, die zu ihm gehörten, gegen seinen Gegner und gegeneinander aus. Ganz wie es ihm und seinen Zielen diente.

Seit Ewigkeiten regierte er seine Insel mit eiserner Hand und trieb auch auf dem Festland sein Unwesen. Dort war seine Macht jedoch begrenzt. Nicht jeder unterwarf sich seiner Herrschaft.

Zudem veränderte sich die Welt der Menschen ständig. Regierungen gewannen an Macht – und verschwanden ebenso schnell wieder von der Bildfläche. Neue Techniken und Maschinen brachten unschätzbare Möglichkeiten. »Ressourcen« lautete das neue Schlagwort dieser Zeit. Im Mittleren Osten wurde das »schwarze Gold« aus den Tiefen der Erde zutage gefördert – der wohl wichtigste Rohstoff der kommenden Epoche. Wer sich hier den Zugang zum Erdöl verschaffte, würde mit Sicherheit in den kommenden Jahren und Jahrzehnten in Europa das Sagen haben.

Mit diesem Argument war es ihm gelungen, einige große Herrscher von seinem Plan zu überzeugen. Es ging darum, den Ausbau der Eisenbahnlinie von Berlin, der Metropole im Herzen Europas, bis nach Bagdad zu verhindern.

General Iblis öffnete die Tür und trat auf seine Veranda. Im Tal hingen Rauchschwaden, die wie eine undurchdringliche Wand alles verbargen. In der Ferne ragten braunschwarze, mit Schnee bedeckte Gipfel empor. Weil es an diesem frühen Morgen recht kalt war, sog er die Luft durch seine Nase ein und blies sie durch den Mund wieder aus. Gleich würde die Morgendämmerung ver-

schwinden und dann wäre es wieder Nacht, denn auf dieser seiner Insel gab es keinen Tag.

»Bursche!« Mit seiner alles übertönenden Stimme rief er nach seinem persönlichen Sekretär. Er hatte nach mir verlangt.

Müde von der morgendlichen Arbeit öffnete ich das Stalltor. Selbst ohne Mistgabel und Strohhut hätte man mir angesehen, dass ich zu einer anderen Schicht der Gesellschaft gehörte. Sicherlich stand ich über den Tagelöhnern, Läufern und anderen Sklaven, die hier auf dem Landgut schufteten mussten. Aber würde es diese billigen, rechtlosen Arbeiter nicht geben, stünde ich am Ende der Kette.

Ich war der Sklave meiner Herkunft und würde dies auch bleiben, daran bestand für mich kein Zweifel.

»Pferde anspannen! Wir verreisen!«

Nie wurde anders mit mir gesprochen. Noch nie hatte ich ein »Bitte« oder »Danke« gehört. Warum auch? Ich musste nur gehorchen, ich hatte nur zu funktionieren, und das achtzehn Stunden am Tag. Ruhetage gab es keine und von einem warmen Bad in einer Zinkwanne konnte ich nur träumen.

»Brauchst du eine schriftliche Einladung oder soll ich nachhelfen?«

Nachhelfen war angenehm ausgedrückt. Wenn der Meister vom Nachhelfen sprach, bedeutete dies für jeden im Haus nur eines: Schmerzen. Er würde den Lederriemen vom Haken im Wohnzimmer nehmen und noch vor der Dämmerung wäre mein Rücken von tiefen roten Striemen gezeichnet.

Also drehte ich mich um, stellte die Mistgabel an das Tor und eilte los, um die geflügelten Gäule von ihrer steinigen Koppel zu holen. Der Weg führte durch ein ausgetrocknetes Flussbett, vorbei an brodelnden Seen aus Schwefel, verkohltem Gehölz und stinkenden Sümpfen. Am Wegesrand lagen aufgedunsene Kadaver, Untiere streunten über das dürre Land und der süßliche Geruch von Verwesung umhüllte uns.

Die Mähnen der Pferde bestanden aus Dornen. Schmeißfliegen schwärmten um ihre Köpfe und anstelle eines Fells kleidete sie ein silberner Panzer. Zwischen den einzelnen Schuppen ragten giftige Stacheln empor, deren Kontakt den Tod bedeuten konnte.

Am Herrenhaus angelangt band ich die beängstigenden Mähnen an einen knorrigen Baum, ließ sie aus einer Pfütze Brackwasser trinken und begab mich zur Sattelkammer.

Der General sah, dass seinem Befehl Folge geleistet wurde. Nun würde es nur noch wenige Minuten dauern, bis die Pferde angespannt und zur Abreise bereit stünden. Versonnen stopfte er sich eine Pfeife, zerbröselte ein wenig verschimmeltes Brot und fütterte mit den Krümeln die ausgemergelten Krähen vor seiner Veranda. Nachdem der Tabak verglüht war, klopfte er den Pfeifenkopf an dem schwarzen Stützpfeiler des mit Pech überzogenen Daches aus.

Dann drehte er sich hastig um und ging mit eilenden Schritten in seine Schreibstube. Den Fernschreiber, der dort auf einem separaten Tisch stand, besaß er noch nicht lange. Aber abgesehen vom Automobil war er wohl eine der größten Erfindungen des letzten Jahrhunderts und ermöglichte, schneller als je zuvor mit anderen zu kommunizieren.

»Werde ihren Anweisungen Folge leisten. Können sich auf mich verlassen. Ergebenst, General Iblis«, bestätigte er den Auftrag, den er erhalten hatte.

Welch ein Betrug, denn eigentlich war er nicht ihnen ergeben, sondern sie ihm. Sie gehorchten seinen Befehlen und liebten die Ideen, die er ihnen scheinbar eingab. Jedoch spielte er seine Rolle so gut, dass sie nicht sahen und hörten, was wirklich geschah. Er trieb seinen Schabernack mit ihnen und sie merkten es nicht.

General Iblis stand auf und verließ das Haus. Das, was nun vor ihm lag, würde all seine bisherigen Taten übertreffen. Sein Plan war bestialisch und schlechthin perfekt. Diesmal würde alles noch überwältigender werden als je zuvor. Der Schneeball, den er ins Rollen brachte, würde sich in eine Lawine von ungeahntem, noch

nie da gewesenem Ausmaß verwandeln. Die Sanduhr ließe sich dann gar nicht so schnell wenden, wie die Menschen ausgelöscht würden.

»Bursche! In dein Quartier, Beeilung! Wir sind lange unterwegs, hol dein Zeug und verstau das Gepäck in der Kutsche«, brüllte er von der Veranda zu mir herüber.

Nachdem ich alles verladen hatte, stieg ich auf den Kutschbock, ließ die Gerte in die Luft schnellen und lenkte die Kutsche mit ihrem grässlichen Gespann vom Hof. Um mich vor der morgendlichen Kälte zu schützen, hatte ich nur eine dünne Decke, die sich über meinen Beinen spannte. Der modrige Gestank der Pferde wehte mir entgegen und in den gläsernen Laternen neben der Pritsche befanden sich glühende Kohlen.

Vor mir lag eine Reise in eine andere Welt.

Hinter mir unter dem Kutschdach saß mein Meister. In seiner Hand hielt er eine kleine Sanduhr und drehte diese mit ungewohnt langsamen Bewegungen immer und immer wieder um. Ich hörte, wie der General dabei leise vor sich hin murmelte. »Ich werde eine neue Welt erschaffen, die Erde wird danach eine andere sein.« Was er damit meinte wusste ich nicht, doch ich befürchtete Schlimmes.

Dann erhob er in seinem üblichen Befehlston seine Stimme und donnerte mir zu: »Schneller! Wir müssen zum Strand!«

Über einen schlammigen Weg, der zu einem Tunnel aus Eis führte, erreichten wir die Küste. Dem Läufer, der sich dort vor meinem Meister in das Geröll warf und mit gesenktem Kopf etwas berichtete, war ich bisher noch nie begegnet. Seine Worte waren Kauderwelsch für mich, doch offensichtlich erfreuten sie meinen Meister. Nachdem der Läufer den Krümel Brot aus dem Dreck gepult hatte und sich mit wankenden Schritten entfernte, lenkte ich die Kutsche zum Anlegeplatz der Insel. Versteinert starrte ich auf das Meer, als wir den verwitterten Steg erreichten.

Geheimnisvoller Dunst waberte über dem Wasser. Der sumpfige Ozean war totenstill. Dann tauchten langsam die Umrisse

eines Floßes aus dem Nebel auf. Seine Planken waren von Löchern übersät, eine kleine Kajüte befand sich an seinem hinteren Ende und ein Fährmann stand, in seinen Mantel gehüllt, am Bug. Als es den Strand erreichte, sah ich schemenhaft einen Mann mit einem schneeweißen Bart, der neben dem Floß ging und dieses zog. Seeschlangen wanden sich um seinen Kopf und Krebse hatten sich an seinem Körper festgebissen. Je näher er kam, desto deutlicher konnte ich den Herrn des Meeres erkennen. Er bewegte sich mit einer mächtigen Flosse vorwärts und den Dreizack in seiner linken Hand hielt er wie ein Zepter empor. Als er das Ufer erreichte, tauchte er ab und grub sich in das Sediment. Lediglich der mit einer goldenen Spitze besetzte Dreizack ragte noch aus dem Wasser heraus. Über eine knarrende Seilwinde ließ der Fährmann die Brücke des Floßes herunter und trat zur Seite.

Ich begriff nicht wirklich, was hier vor sich ging, denn ich begleitete meinen Meister viel zu selten auf seinen Reisen. Doch jedes Mal, wenn wir mit der Fähre die Insel verließen, überkam mich ein Unbehagen. Es graute mir davor, dem Mann, der das kleine Holzfloß steuerte, und seinem dreiköpfigen Hund zu begegnen.

Das Gesicht des Schiffführers war zum größten Teil hinter einer dunklen Kapuze verborgen. Nur seine vogelähnliche Hakennase und der zottelige Bart waren vage zu erkennen. Sobald der Meister an Bord ging fuhr die dürre Hand des Fährmanns in seinen Mantel und er reichte General Iblis einen Beutel mit Münzen.

Als ich die Klepper über die Brücke auf das Floß lenkte, knurrte und bellte der dreiköpfige Hund und fletschte seine Zähne. Verängstigt warfen die Pferde ihre Hälse hin und her. Sie versuchten, ihre Flügel zu öffnen, was ihnen jedoch nicht gelang, da ich diese mit Seilen an ihre Körper gebunden hatte. Umgeben von Dunst und Dunkelheit brachen wir auf und verließen die Insel Hellis.

Die Fähre glitt durch das düstere Nass, doch ich konnte nichts von dem sehen, was während der Fahrt geschah. Denn bei jeder Fahrt stülpte der Fährmann einen dunklen Sack über meinen Kopf, den er dann noch sorgfältig verschnürte. Am anderen Ufer ange-

kommen, waren die Flügel der Rösser verschwunden, die Dornenmähne war einem edel schimmernden, weiß-braun gefleckten Fell gewichen. Auch mein Meister hatte sich verändert. Seine Erscheinung erinnerte mich jetzt wieder an den Tag, als ich ihm zum ersten Mal begegnet war.

An die Leserinnen und Leser

IM JAHR 2010 WURDE DIE Idee zu diesem Buch geboren und mit dem ersten Satz begann ein großes Abenteuer.

Seelenkrieg sollte kein gewöhnlicher Roman werden, sondern Menschen zum Nachdenken bringen. Ein Roman, der provoziert und unser Weltbild hinterfragt. Ein Roman, der uns mitnimmt auf eine Reise, uns berührt und uns verändert.

Welche Wirkung *Seelenkrieg* auf Sie hat, kann ich nicht wissen, denn jeder wird diesen Roman und seine Charaktere auf ganz eigene Weise interpretieren.

Wenn Ihnen das Buch gefallen hat, freue ich mich über Ihre Rückmeldung und natürlich über Ihre Rezension, zum Beispiel bei Ihrem Online-Buchhändler. Empfehlen Sie das Buch weiter, verschenken Sie es an Ihre Freunde – dazu ist es da.

Wenn Ihnen das Buch nicht so gefallen hat, dürfen Sie mir das auch gerne mitteilen.

Wie wenig du gelesen hast, wie wenig du kennst – aber vom Zufall des Gelesenen hängt es ab, was du bist.

ELIAS CANETTI

Viele Grüße,

Christian Geiß

www.christiangeiss.de

Befreit zum Leben

Ein Glaubenskurs zum Roman *Seelenkrieg*

GLAUBENSKURS – KLINGT DAS NICHT ETWAS komisch? Es hört sich fast so an, als ob Glauben erlernbar wäre.

Dabei ist das mit dem Glauben so eine Sache. Warum sollte ich überhaupt an irgendetwas glauben? Und wie ist das mit dem Glauben an den Gott der Christen? Ist dies in unserer modernen Welt nicht überholt, haben wir nicht längst bewiesen, dass es diesen Gott nicht gibt? Und sollte es vielleicht doch einen Gott geben, wie müssten wir uns diesen Gott dann vorstellen?

Viele Fragen sind das – und damit das beste Argument für diesen Glaubenskurs.

Der Kirchenvater Augustinus soll gesagt haben: »Gott ist so unergründlich wie das Meer und trotzdem können wir ihn ergreifen.« Genau dabei soll dieser Glaubenskurs helfen. Er will dazu beitragen, dass wir uns, unsere Welt und Gott ein Stück mehr entdecken und begreifen.

Die kurzen Einheiten machen Mut, sich auf die Suche zu begeben. Sie laden auch dazu ein, dem Gott der Bibel zu vertrauen, sich ihm anzuvertrauen, zu glauben.

Man kann diesen Kurs alleine durcharbeiten oder in einer Gruppe – für diesen Fall sind die Einstiegsgeschichten eine gute Gesprächsgrundlage. Optimal ist es, wenn man vor dem Gruppentreffen schon mal den Abschnitt persönlich gelesen hat. Weitere Ideen, Anregungen, zusätzliches Arbeitsmaterial und noch viel mehr findet man auf der Website:

www.seelenkrieg.com

Im Folgenden finden Sie Ausschnitte aus Kapitel 1, 2 und 4 des Glaubenskurses. Den kompletten Kurs sowie weitere Informationen zum Aufbau erhalten Sie als PDF ebenfalls auf der Website.

Ein paar Worte zu mir ...

Geboren wurde ich 1979 in Simmern und verbrachte meine Kindheit und Jugend im ländlichen Hunsrück auf dem wunderschönen Erlebnisferienhof Höhenhof.

www.hoehenhof.de

Im Laufe meines Lebens arbeitete ich als Bankkaufmann, Tourismusbetriebswirt und Jugendreferent. Fasziniert von der Arbeit mit Menschen und dem Erkunden ferner Länder, engagierten sich meine Frau und ich für ein Jahr bei einer sozialdiakonischen Straßenarbeit in Westkanada. Inspiriert durch die Wanderungen in den Rocky Mountains und die fremde Kultur, entwickelten sich die Plots für meine Romane *D-Negativ* und *Seelenkrieg*.

Während der Zeit in Westkanada entstand auch mein Lebensmotto, nachdem ich seitdem versuche, zu leben:

Ich will beten und im Vertrauen gehen.

Ich will mit einem großzügigen Herzen geben.

*Ich will Menschen und mich ermutigen,
zu ihrem maximalen Potenzial zu gelangen,
Gott zu vertrauen und mit ihm zu leben.*